

Das Schlüsselerlebnis

Als Opa Jot acht Jahre alt war, da durfte er seinen Eltern hin und wieder schon mal ein bisschen auf dem Bauernhof und bei der Landarbeit helfen, zum Beispiel Himbeeren, Erdbeeren, Erbsen und Bohnen pflücken. Zu Reiners Aufgaben gehörte es außerdem, für die Mutter einzukaufen und kleine Besorgungen zu erledigen. Manchmal wurde ihm auch aufgetragen, die Kühe zum Melken zu holen, die Diele zu fegen und den Hof zu harken. Er machte das ganz gerne, und er hatte auch Spaß daran, in der Heuernte beim Heuwenden zu helfen und bei der Kartoffelernte Kartoffeln zu sammeln. Nur Rüben verziehen, das war nicht so sein Ding.

In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts lernten fast alle Kinder, die auf einem Bauernhof lebten, schon sehr früh, bei der Arbeit mit anzupacken. Jedenfalls in dem Dorf, in dem Reiner aufwuchs, war das so. Das Dorf heißt Stapel. Heutzutage gibt es dort nur noch zwei Bauernhöfe, aber zu Reiners Kinderzeit waren es noch fast zwanzig. Fast in jedem dritten Haus lebte ein Landwirt mit seiner Familie.

Damals war Stapel ein ziemlich kleines Dorf mit ungefähr 300 Einwohnern. Trotzdem gab es dort eine Volksschule und auch sonst fast alles, was man zum Leben brauchte: Zwei Lebensmittelgeschäfte, zwei Gastwirtschaften, ein Baugeschäft, eine Bäckerei, eine Mühle mit einer Landhandlung, eine Poststelle, einen Schuster, einen Schneider und einen Schmied.

Einen Friseur gab es in Stapel nicht, aber den vermisste auch kaum jemand. In fast allen Familien oder mindestens in der Nachbarschaft gab es einen, der einigermaßen geschickt mit einer Schere umgehen konnte, Reiners Vater zum Beispiel. Er schnitt nicht nur seinen Kindern die Haare, sondern auch seinem Schwiegervater – also Reiners Opa – und dem Schmied, der in der Nachbarschaft lebte. Beim Schmied galt das Prinzip der Gegenseitigkeit. Wenn dessen Haare geschnitten waren, übernahm er selbst die Schere. Dann war der Schopf von Reiners Vater dran.

In den meisten Familien gab es auch jemanden, der nicht nur gut mit einer Schere umgehen konnte, sondern darüber hinaus geschickt im Umgang mit Messern war. Das war besonders dann wichtig, wenn für einen leckeren Sonntagsbraten ein Huhn oder ein Kaninchen geschlachtet werden musste. Reiners Vater durfte als ausgebildeter Hausschlachter sogar Schweine schlachten.

Jedes Jahr im Winter wurde auf dem Jotkahof ein Schwein geschlachtet. Das war für die Kinder immer ein spannendes Ereignis. Beim Schlachten halfen einige Männer aus der Nachbarschaft und Verwandtschaft. Und wenn das geschlachtete Schwein der Länge nach aufgeschnitten an der Holzleiter hing, tranken Reiners Vater und die Helfer nach getaner Arbeit ein heißes Bier mit Honig. Schweineschlachten war nur bei kalten Temperaturen möglich. Das geschlachtete Schwein musste eine Nacht lang draußen abhängen und gut durchkühlen. Am nächsten Morgen zerlegte Reiners Vater das Schwein in Einzelteile und kleine Portionen. Dann reinigte er die Därme, die für die Würste gebraucht wurden. Und danach begann die Arbeit der Frauen.

Fürs Wurstmachen und Einkochen waren Reiners Mutter und seine Tante Hanna zuständig. Mit guter Laune, Geschick und Gewürzen zauberten sie die leckersten Würste herbei: Rotwurst, Leberwurst, Mettwurst, Bratwurst. Reiner durfte fleißig die Wurstmaschine drehen, mit der die Würste in Därme gepresst wurden. Das geschah früher noch mit der Hand, denn die Wurstmaschine hatte noch keinen Motor.

Natürlich wurde das ganze Fleisch nicht nur in Würsten verarbeitet. Auch viele andere leckere Sachen wurden vorbereitet: Sülze, Schinken, Schnitzel, Kotelett, Rippchen, Schmalz und Bouillon. Am Abend, wenn die fleißigen Frauen ihre anstrengende Arbeit erledigt hatten, gab's zur Belohnung einen herrlichen Schnittjebraten vom Schweinefilet. Darauf hatte man sich schon den ganzen Tag gefreut. Wenn der Bratenduft durchs Haus zog, sagte Tante Hanna: „Mir läuft schon das Wasser im Mund zusammen.“ Reiner ging es genauso.

Die Fleischteile, die nicht verwurstet oder in Weckgläsern eingekocht wurden, brachten Reiners Eltern zum Einfrieren in ein großes Kühlhaus. Dieses befand sich fünf Kilometer vom Hof entfernt in dem Dorf Halsbek. Dort hatte Reiners Vater zwei Gefrierfächer angemietet. Eine eigene Gefriertruhe konnte er sich von dem Einkommen aus der Landwirtschaft in den fünfziger Jahren noch nicht leisten.

Wenn etwas von dem eingefrorenen Fleisch für einen Sonntagsbraten gebraucht wurde, war Reiner gern zur Stelle. Er kannte einen Teil des Weges nach Tarbarg schon ganz gut, weil sein Freund Hans-Gerd im Nachbardorf Meinersfehn auf halber Strecke wohnte. Diesen Freund hatte er schon mehrmals mit dem Fahrrad besucht. Reiner machte es gar nichts aus, die zehn Kilometer lange Strecke bis zum Kühlhaus hin und zurück zu fahren, um das von der Mutter gewünschte Fleischpaket zu besorgen. Reiners Mutter hatte alle Pakete so mit

Etiketten versehen und beschriftet, dass es nicht schwierig war, genau das Paket zu finden, welches sie haben wollte.

An einem Samstagnachmittag im Oktober 1958 hatte Reiner mal wieder den Auftrag, Fleisch aus dem Kühlhaus nach Hause zu holen. Seine Mutter hatte ihm erlaubt, die Hinfahrt nach Tarbarg in Meinersfehn zu unterbrechen und zwei Stunden mit Hans-Gerd zu spielen. Reiner war gerade bei seinem Freund angekommen, da kam noch Marita, ein Mädchen aus der Nachbarschaft hinzu. So spielten sie also zu dritt, tobten, kletterten auf Bäume und jagten sich gegenseitig in die Büsche. Sie hatten viel Spaß miteinander.

Rechtzeitig erinnerte sich Reiner an seinen Auftrag und machte sich auf den Weg nach Tarbarg. Fröhlich kam er am Kühlhaus an, stellte sein Fahrrad ab, marschierte auf die Eingangstür zu und steckte die rechte Hand in die rechte Hosentasche, um den Schlüssel für das Gefrierfach herauszuholen. Doch dann kriegte er einen Riesenschrecken. Die Tasche war leer, der Schlüssel war weg! Reiner musste ihn beim Spielen verloren haben. In ihm stieg eine heftige Wut hoch. Sie trieb ihm die Tränen in die Augen. Am ganzen Körper wurde ihm abwechselnd heiß und kalt. Die Wut vermischte sich mit tiefer Scham, als ihm klar wurde, dass er nun mit leeren Händen nach Hause zurückkehren musste. Wie sollte er das nur seinen Eltern erklären? Er wäre am liebsten im Erdboden versunken.

Jetzt kommt die spannende Frage: Haben die Eltern den unglücklichen Reiner für dieses Missgeschick bestraft? Nein, die Mutter hat ihn getröstet. Sie hatte noch einen Ersatzschlüssel. Damit machte sich Reiner ein zweites Mal auf den Weg nach Tarbarg und holte das Fleischpaket aus dem Kühlhaus. Am nächsten Tag suchte er den verlorenen Schlüssel zusammen mit Hans-Gerd an allen Stellen, an denen sie gespielt hatten. Aber sie fanden ihn nicht. Der Schlüssel ist bis heute verschollen.

Was lernen wir aus diesem Erlebnis? Eine Tür kann sich auch dann öffnen, wenn man den Schlüssel dafür verloren hat.